

Illustrierte
Rundschau

Aus fremden Zungen 1904,
Band V

Illustrierte Rundschau

der Zeitschrift

Aus fremden Zungen

1. November 1904

Aus der französischen Lyrik

Uebersetzungen von **Otto Hauser**
(Vgl. den nachfolgenden Artikel)

I

Arthur Rimbaud

1. Abendempfindung

Im Sommer geh' ich gern im sanften Abendblau
Dahin, wo spitzes Korn mich streift, auf weichen
Pfadern;

Ich träume, fühle nur am Fuß den kühlen Tau
Und lass' das bloße Haupt vom Windeswehn mir
baden.

Ich spreche, denke nichts . . . Ringsum die stille Flur . . .
In Liebeschauern trennt die Seele sich vom Leibe . . .
Einem Zigeuner gleich durchzieh' ich die Natur
Weit, weit und glücklich, wie — o! wie mit einem
Weibe.

2. Der alte Schrank

Ein großer alter Schrank aus dunkeln Eichenplatten
Mit reichen Schnitzereien. Es fließt ein breiter Strom
Von herben Düften aus des offenen Schrankes Schatten
Entgegen mir, so fein wie alten Weins Arom.

Er ist bis oben voll von Frau- und Kinderhemden,
Von gelbem Kinnzeug mit Stickeriebesatz,
Von morschen Spitzen, von sichus mit vielen fremden,
Seltsamen Vögeln drauf, wohl aus Großmutter's Schatz.

Da findet man Porträts auf Elfenbein und Uhren,
Verwelkte Blumen und aus Haar geflochtne Schnuren,
Ein herbstlich-scharfer Duft verrät verdorrtes Obst.

O Schrank, du könntest mir gewiß so manches sagen,
Mir ist, wie du mich hier mit deinem Hauch um-
wobst,

Ich hör' Geschichten an aus jenen fernen Tagen.

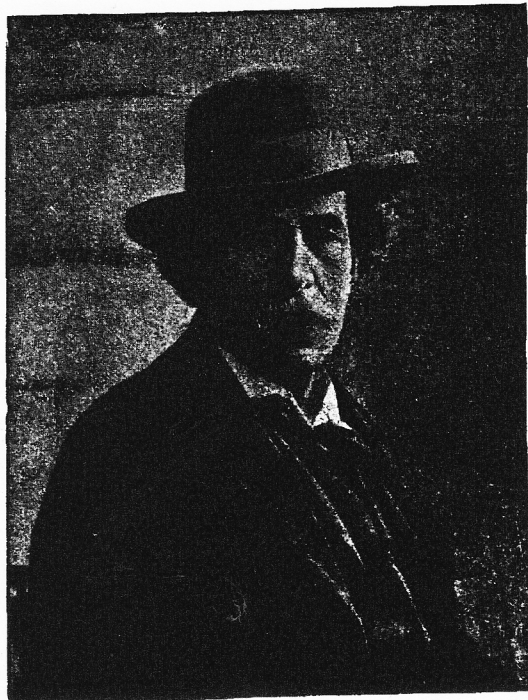


Maurice Rollinat

Tiefste Stille

Verriegelt hat der Tod Hof, Mauer, Tür und Laden.
Es scheint sein eigen alles hier;
Du lauschest in die Ruh', erlauschest nichts in ihr;
Kein Atemzug auf allen Pfaden.

Kein leiser Windeshauch im Gras und in den Zweigen;
Wie drinnen nichts dem Ohr sich bot,
So draußen auch; kein Laut durchzittert dieses Schweigen,
Der Seufzer Seufzer selbst sind tot.



Maurice Rollinat

So tut in diesem dunkeln Grund
Kein Leben irgendwie sich kund,
Du fühlst der Stille ganze Schwere,

Und müde dir im Geiste spricht's:
„Jetzt hast du ein Gefühl des Nichts
In ewig unbegrenzter Leere.“



Jean Richepin

I. Des Regens Lied

Der Regen sagte leise:
„Hör an die Perlenweife,
Hör meiner Tropfen Lied!“
Und in den Regentstreifen
Vernehm' ich dieses Lied:
„Ich lass' die Aehren reifen —
Ihr scheltet mich und flieht.
Was seid ihr doch mir böse?
O dankt mir, ich erlöse
Euch von der Hungersnot,
Nenn' meine Feuchte Segen,
Bangt euch vor Hungersnot
Der Regen nur, der Regen
Gibt euch ein wohlfeil Brot.

Wenn jeder Tag azuren,
Verdursten bald die Fluren,
Neigt keine Aehre sich, —
Voll Geiz dann sagt der Bauer
Im stillen wohl zu sich:
„Ich mess' das Maß genauer —
Was schert sein Hunger mich?“

Doch läßt April die Saaten
Durch Wärme gut geraten
Und regnet's, wie es soll, —
Voll Stolz dann spricht der Bauer
Zu seinem Weib: „Er soll
Nicht klagen, daß ich knauser' —
Miß ihm nur übertoll!“

Der Regen sagte leise:
„Hör an die Perlenweife,
Hör meiner Tropfen Lied!“
Und in den Regentstreifen
Vernahm ich dieses Lied:
„Ich lass' die Aehren reifen —
Ihr scheltet mich und flieht.“

2. Der Schnee

O Jungfrau bleich und kalt, o schöner Schnee, im Wagen
Von wasserklarem Eis, den weiße Bären ziehn!
Der trübe Himmel ist ein Seidenbaldachin,
Graugelb und kerzenfarb, für dich in diesen Tagen.
Grüß dir! Dein Mantel ist mit Atlas ausgeschlagen,
Dein Kleid von weißem Samt verbrämt mit Hermelin;
Ihr Faltenwurf bedeckt, was noch zu leben schien,
Bedeckt mit reinstem Weiß die Welt und ihre Fragen,

Nicht eine Linie hart, kein Lärmen, kein Geräusch,
Ein tiefes Schweigen sinkt, ein Schlummer leicht und
feinsch

Mit diesem Teppich weich auf Wälder nun und Heiden.

Du stiller Schnee der Nacht, der lautlos niederkießt,
O deck das Leben zu, die Frevel und die Leiden,
Mythische Lillie, die unhörbar sich erschließt!



Colvé des Jardins

Herbst*)

Vol traurigkeyt, o herbst, weint nun dein regen,
Dein himel scheint gekleydet ganz in grau.
Es naht gar unfroher tage schau;
wol tut man, pelz und mantel anzulegen.

Tieff neigen sich die blumen rot und blau,
Die vögleyr singen in den öden hegen
vol traurigkeyt.

Schon ward es trocken; eyfig mir entgegen
singt Wind seyn seuffzend lied ob feld und an.
Das frohe herze nenn' seyn singen rau,
Das trübe fült von im sich sanfft bewegen
vol traurigkeyt.



Die französische Lyrik

am Ende des 19. Jahrhunderts

Studie von Otto Hauser (Wien)

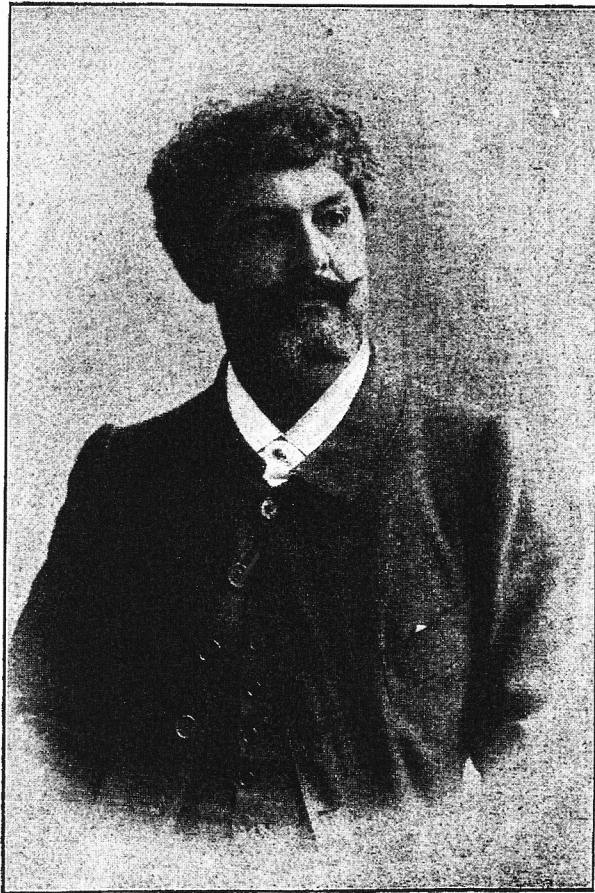
Nur in der französischen Literatur war eine lyrische Bewegung wie die während der letzten fünf- und zwanzig Jahre möglich. Das seiner Abstammung nach keltische mittelfranzösische Volk, das jahrhundertlang dem germanischen Nordfrankreich und dem romanischen Südfrankreich gegenüber die geistige Hegemonie innehatte, war durch die von Italien ausgehende Neubelebung des Altertums veranlaßt worden, in seinem Ehrgeiz, ein lateinisches Volk zu sein, die klassischen Vorbilder, die seinem Wesen fremd waren, allzu unfrei nachzuahmen. Dadurch verlor die französische Dichtung nicht nur ihre nationalen Eigenheiten, sondern mit ihnen auch die Innerlichkeit. In den jungen Dichtern, die sich um den von Vermerre herausgegebenen „Barnasse contemporain“ scharten, Leconte de Lisle, Coppée, Sully Prudhomme und andre, erreichte diese im wesentlichen formale Poesie ihre höchste Vollendung. Nach dem deutsch-französischen Kriege löste sich der Barnas in kleinere Gruppen auf, zugleich aber begann sich der Einfluß Deutschlands und Englands auf die

*) Im Original altfranzösisch.

neue Dichtergeneration bemerkbar zu machen. Die gewaltige Poesie Richard Wagners und später Nietzsche, die tiefe Symbolik der aus den Präraffaeliten hervorgegangenen Dichter D. G. Rossetti, dessen Sonettenfolge *The House of Life* lange vor der Uebersetzung ins Deutsche einen französischen Uebersetzer fand, ferner Morris und Swinburne in Verbindung mit den Gemälden eines Burne-Jones und Walter Crane weckten die Sehnsucht nach einer neuen, aus den Tiefen der Seele quellenden Lyrik.

Man hat sich gewöhnt, die Gegner der alten Schule Defakten und Symbolisten zu nennen; beides nur Schlagworte ohne genaue begriffliche Begrenzung. Ihr erster war Arthur Rimbaud (1854 bis 1891), der als Siebzehnjähriger zu Verlaine nach Paris kam, mit ihm ein unstatiges Wanderleben in England und Belgien führte, mit neunzehn Jahren der Poesie entsagte, um nach langen Irrfahrten, die ihn in allen möglichen Stellungen bis nach Schweden und Java brachten, Gold- und Eisenbeinhändler und endlich Forschungsreisender in Ostafrika zu werden. Eines Knieleidens wegen kam er nach Marseille zurück und starb da mit dem Rufe: „Allah kerim!“ (Gott ist barmherzig.) Rimbaud, den Victor Hugo im Scherz *Shakespeare-enfant* nannte, schrieb in jugendlichem Uebermut das bekannte Farbensonett,*) das ihn mit einem Schlage berühmt machte, und inspirierte Verlaine zu seiner Art poetique, die bald die Tabulatur der neuen Schule ward; aber trotz aller Eigenart ist seine Dichtung auch wesentlich formal, — freilich im negativen Sinne. Er verwirft die zopfige französische Metrik, gegen die seit Mallherbe und Voileau kein Dichter ernstlich zu verstoßen gewagt hatte, — eben darum; er liebt Bilder und Worte aus der sexuellen Sphäre, die in der französischen Salonpoesie unerhört waren, — gerade deshalb.

Rimbaud war ein Kämpfer, der den Kampf aufgab, noch ehe er selbst bleibend Sieghaftes schaffen konnte. Gleiche Kampfnaturen sind Maurice Rollinat und Jean Richépin. Beide wenden sich mit aller Macht gegen die konventionelle Glätte und geschminkte Unnatur der zahmen Nachfolger Lamartines und suchen ihr Heil darin, so viel wie möglich mit rüpelhaften Kraftausbrüchen Anstoß zu erregen. Rollinat ist sich von seinen Jugendgedichten



Jean Richépin

„Les Névroses“ (1883) bis zu der Sammlung „Les Apparitions“ (1896) darin treu geblieben, daß er dem Leser Grauen einzufloßen strebt; er ist der Dichter des Verfolgungswahns mit allen seinen Schrecken. Richépin (geboren 1849 zu Medéah in Algier) dagegen vereint Wildheit und Zartheit. Er nennt sich mit Vorliebe einen „Turanier“, Nachkommen eines sehr problematischen, angeblich mit den Hunnen verwandten und eingewanderten Volkes, um sein zwiespältiges Wesen zu erklären. Er ist der bedeutendste soziale Tendenzdichter des neueren Frankreich. „Wie einen mächtigen Hammer schleuderte Jean Richépin, der neue Kuser im Streit, seine wuchtigen Reime zum Angriff gegen die oberen Zehntausend,“ sagt Sigmar Mehring in seinem trefflichen Buche: „Die französische Lyrik im 19. Jahrhundert“ von ihm, und er unterstützt sein Urteil mit gutgewählten Proben, auf die ich hier verweise. Mit seinen schonungslosen, haßerfüllten sozialen Chansons steht Richépin an der Spitze jener Dichter, die

*) Siehe „Aus fremden Zungen“ 1899 Heft 1.

ihre Kraft dieser durch Verlanger inaugurierten, nur zu leicht zur Phrase herabsinkenden Tendenzpoesie widmen; ich nenne Clément und Bruant als die beiden erfolgreichsten. Die meisten Chansons sind im Dialekt, im Argot, verfaßt, dagegen haben andre Poeten sich des Altfranzösischen zu ihren Dichtungen bedient, so Colvé des Jardins in seinen „Oberliques“ (1895).

Der Träger des eigentlichen Symbolismus in Frankreich ist Stéphane Mallarmé*) (1842—1898). Am besonnensten schrieb über ihn Arthur Symonds in seinem Werke: „The Symbolist Movement in Literature“ (1899). Symonds lernte Mallarmé selbst kennen und besuchte selbst die berühmten „Dienstage“, an denen sich das junge Frankreich um den Stuhl des Dichters, in dem er so voll Pose

*) Vgl. „Aus fremden Zungen“ 1899 Heft 23 und 1900 Heft 1.



François Coppée

zu sitzen verstand, versammelte. „In seiner Gegenwart wurde nie der Preis eines Buches genannt oder von den Tausenden Francs, die ein populärer Schriftsteller für sein neuestes Buch erhalten hatte, gesprochen.“ Mallarmé, der als Mitarbeiter an Vermerres „Parnasse contemporain“ begonnen hatte, schloß sich immer mehr der Außenwelt ab und schrieb immer mehr für sich; und so wurden seine Gedichte dunkler und dunkler bis zu jenen letzten Sonetten, „in denen der Mangel jedweder Interpunktion das Verständnis kaum noch erschwert“.

Mallarmés bedeutendster Schüler ist der exklusiv-aristokratische Henri de Régnier (geboren 1864), ein im Gefolge der Mode ins Lager der Symbolisten geratener Parnassianer, dessen im Anfang etwas widerborstige Verse mit der Zeit so geschmeidig wurden, daß sie schon in der „Revue des Deux Mondes“, die sich als Hüterin des echt französischen Geschmacks den Symbolisten und Dekadenten beharrlich verschloß, Aufnahme finden. Seine Gedichte liegen in drei schweren Bänden gesammelt vor und zeigen ihn als einen glänzend-dekorativen Dichter, der berufen scheint, das Erbe Victor Hugos anzutreten.

Sein Altersgenosse Francis Vielé-Griffin hat ebenfalls schon den dritten Band seiner gesammelten Dichtungen veröffentlicht und ward im gleichen Jahre wie Régnier (1896) Chevalier de la Légion d'Honneur. Seine Lyrik*) und die des jugendlichen Fernand Gregh (geboren 1874), der mit dreiundzwanzig Jahren von der französischen Akademie preisgekrönt wurde, ist von fast deutscher Weichheit, von unüßerbarener Unergründlichkeit dagegen sind die Verse Jean Moréas (geboren 1856), eines Griechen, und die des Amerikaners Stuart Merrill (geboren 1863), neben zahlreichen andern.

Besser, als diese wenigen Zeilen es vermögen, orientiert die vorzügliche Anthologie Poètes d'Aujourd'hui, wie die meisten symbolistischen Werke von der Société du Mercure de France verlegt, über die ganze Bewegung, einschließlich einiger belgischer Dichter, denen aber an dieser Stelle**) bereits

*) Vielé-Griffins Gedicht „Erwartung“ veranschaulicht den von den Symbolisten nach deutschen und englischen Vorbildern eingeführten, von der alten Schule aufs heftigste bekämpften Vers libre, der keine metrischen Regeln als die des inneren Wohllauts beachtet.

**) „Aus fr. Zungen“ 1901 S. 907 ff. und 953 ff. Vgl. auch mein Buch „Die belgische Lyrik von 1886 bis 1900“ (Baumert & Ronge in Großenhain, 1902).

ein eigener Abriß gewidmet ward und die durch ihre ungalliche Eigenart nur das Gesamtbild der eigentlich französischen Poesie verzerren würden.

*

Der Symbolismus rief als unfranzösisch bald Widerspruch hervor. Gabriel Vicaire (geboren 1848), dem einige naive Lieder gelungen sind, schrieb schon 1888 eine Parodie auf ihn, die „Naturisten“ verkündigten „die Rückkehr zu den großen lyrischen Traditionen der französischen Literatur, bewunderten Verlitz und Zola im Gegensatz zu Wagner und Baudelaire, befehdeten den Pessimismus, sympathisierten aber mit Nietzsche und huldigten einem durchaus heidnischen Pantheismus. Ihren aus Wahrheiten und Puerilitäten gemischten Ideen schadete ihre äußerste Selbstgefälligkeit, und ihre geradezu nichtsagenden Werke unterstützten sie schlecht“ (Camille Mauclair). Ihr bedeutendster Vertreter wurde Jean Moréas, dessen symbolisches Irrereden zuletzt sogar unter seinen Kampfgenossen nur Gelächter hervorgerufen hatte; es gelang ihm ebensowenig wie seinen andern neuen Verbündeten, den Naturismus zu Ehren zu bringen. Dieser Gruppe steht Francis Jammes *) nahe, der merkwürdige Einsiedler in dem Pyrenäenstädtchen Orthez, dessen frömmelnde Einfalt sich alsbald viele Bewunderer gewann, zumal in jenen Kreisen, denen die echte Einfalt seit lange fremd ist.

*

Neben dieser jüngsten, antisymbolistischen, allegorielosen Lyrik besteht die parnassianische noch fort.

*) Vgl. „Aus fremden Zungen“ 1899 S. 479 und 1900 S. 1056.

Ihre alten Vertreter dichten nur mehr zu festlichen Gelegenheiten, wie Coppée, der seit seiner Ode auf den Zar, soviel ich weiß, nur das lange Gedicht L'étable — der Stall, in dem Jesus geboren ward, ist gemeint — veröffentlicht hat, um seine nunmehrige Rechtgläubigkeit zu bezeugen, oder sie schreiben Vorreden zu den zahlreichen Gedichtsammlungen ihrer jungen Bewundererinnen, wie Sully-Prudhomme, der überhaupt die Philosophie mehr als

die Poesie zu lieben scheint, oder sie schweigen ganz wie Heredia und Diery.

Jose-Maria de Heredia ist ein Halbfranzose von altem spanischen Adel und 1842 auf Kuba geboren. Er ward für seine 1893 gesammelte erschienenen Gedichte (Les Trophées) Mitglied der Académie Française. Auch er hieß den Zar in einer Ode willkommen. Heredias Sonette sind wohl die glänzendsten und gefeiltesten, die in französischer Sprache geschrieben wurden, der Gipfel der parnassianischen Kunst.

Léon Diery ist Kreole und 1838 auf Réunion geboren. Die Gedichte des Zwanzigjährigen „Les lèvres closes“ erregten erst bei ihrer Wiederveröffentlichung in den „Oeuvres complètes“ (1894) Auf-

merksamkeit. Vier Jahre darauf ward Diery auf ein Rundschreiben des „Figaro“ an die bedeutendsten französischen Schriftsteller hin „König der Poeten“, darin der Nachfolger Mallarmés, dem Leconte de Lisle und Verlaine vorangegangen waren.

Wenige der jüngeren Dichtergeneration stehen ganz im Banne der strengen Metrik Boileaus und der Parnassianer, die meisten von ihnen haben von den Symbolisten freiere Bewegung gelernt. Der



Jean Ricard

alten Schule am nächsten stehen Paul Musurus und Léonce Depont, deren formschöne Verse in der „Revue des Deux Mondes“ erscheinen, und Jules Lemaitre, der berühmte Kritiker dieser noch immer hochangesehenen Zeitschrift. Paul Bourget (geboren 1852) und Maurice Montégut (geboren 1855) entsagten früh der Lyrik und sind fast nur mehr als Erzähler tätig; Jean Lahor und Edmond Haraucourt drangen erst im letzten Jahrzehnt durch. Jean Lahor (Pseudonym für Henri Cazalis) verdankt seinen Ruhm der Sammlung „L'illusion“ (1875) und ihrem großzügigen Pantheismus, Haraucourt seinem 1899 preisgekrönten bedeutenden Werke „Les âges, l'espoir du monde“, einer Verherrlichung Christi als Weltreformer. In der schlichten Sprache der Evangelien dichtete der Südfranzose Jean Nicard (geboren 1848) seine Legendensammlung „Jésus“ und fand bei den Alten wie bei den Jungen gleich gute Aufnahme. Robert de Bonnières schreibt in ähnlichem Stile reizende Märchen („Contes à la Reine“, 1893), Jacques Madeleine (geboren 1859) und Gabriel Vicaire sind Meister im scherzhaften Liede.

Die scharfen Gegensätze zwischen Symbolisten und Parnassianern sind im Verschwinden begriffen. Sollte aus ihrer Synthese jene neue französische Poesie hervorgehen, von denen die Führer der Modernen so lange schon vergeblich träumen? — Wir wagen nicht, Prophet zu sein.

Jüdische Volksschnurren

(Schluß)

Einmal, an einem Sabbat, bemerkte er einen jungen Mann, der auf dem Spaziergange Blätter und Grasshalme abpflückte. Entrüstet eilte er auf ihn zu und stellte ihn zur Rede: „Dumpe, Frevler, weißt du nicht, daß es eine arge Sünde ist, am heiligen Sabbat Gräser zu pflücken? Wenn du schon just sündigen willst, Schafskopf, — sieh, was für hübsche Mädchen dort spazieren gehen!“

Efraims Frau starb. Als die Trauerzeit vorüber war, kam ein Bekannter, der eine schöne Frau hatte, zu ihm und wollte ihn bereden, daß er sich wieder unter das Joch der Ehe beuge. Er nannte ihm ein Mädchen, das gern die Seine werden wollte. „Ein Mädchen nehme ich auf keinen Fall,“ antwortete Efraim. „Da kann man niemals wissen, was für eine Ehefrau aus ihr wird. Einmal habe ich mich schon abgebrüht.“ — „Dann habe ich eine

passende Witwe für dich.“ — „Nein, lieber Freund, es ist gefährlich, eine Frau zu heiraten, die schon einen Gatten unter die Erde gebracht hat.“ — „Dann schlage ich dir eine Geschiedene vor!“ — „Die heirate ich um keinen Preis der Welt. Wenn der erste mit ihr nicht auskommen konnte, wie soll ich mit ihr fertig werden?“ — „Was willst du also?“ — „Was ich will? hm, deine Frau. Wenn die für dich taugt, wird sie auch für mich taugen.“

Einmal fand Efraim zwei junge Leute, die mit einem Frauenzimmer auf eine allzu intime Weise schäkerten. „Ach, ihr lieben Leute, was seid ihr gottesfürchtig!“ rief er aus. Die Leute wunderten sich, wie sie zu dem Ehrentitel der Gottesfürchtigen kämen. „Merkt auf,“ erklärte ihnen Efraim. „In uralten Zeiten, als die Patriarchen noch auf Erden weilten, da stand es dem Manne frei, so viel Frauen zu nehmen, als er wollte. Abraham hatte zwei, Jakob sogar vier Frauen. Später kamen die Rabbiner und verboten dies, so daß jeder Mann höchstens eine Frau nehmen durfte. Ihr beiden aber gingt noch einen Schritt weiter und legt euch eine noch größere Entbehrung auf, indem ihr alle beide euch mit einer begnügt.“

Als ihm jemand Vorhaltungen darüber machte, daß er, der als Prediger aufträte, seine Handlungen so wenig mit seinen Worten in Übereinstimmung bringe, erwiderte er: „Was wollt ihr? Geseht, jemand fragt mich, wie der Weg irgendwohin, sagen wir nach dem Stadtgarten, führt; was mach' ich dabei? Ich sage ihm: geh rechts, dann links, dann wende dich seitwärts und so weiter, bis du an dein Ziel kommst. Aber bin ich denn verpflichtet, ihm voranzugehen und ihn bis nach dem Garten zu geleiten? Nein! So verhält sich's auch mit meinem Predigertum. Ihr fragt mich nach dem Weg zum Himmel, ich belehre euch, wie ihr euch zu orientieren habt, um dorthin zu gelangen. Aber muß ich euch denn voranschreiten? Mich zieht's gar nicht dorthin.“

Einmal hatte Efraim sich eine Summe Geldes erspart und fuhr mit einem Kompagnon nach Krakau zur Messe, um Geschäfte zu machen. Sie verloren jedoch das Geld und wußten nicht, wie sie nach Hause kommen sollten. Efraim versiel auf einen Ausweg. „Was uns geblieben ist,“ sprach er zum Freund, „wird gerade ausreichen, um uns einen Klepper und ein kleines Wägelchen anzuschaffen, wie